

Jüdisches Leben in Hannover

Die Villa Seligmann ist seit vielen Jahren eine Perle der Kultur in Hannover. Seit September 2018 ist Eliah Sakakushev-von Bismarck neuer Direktor des Hauses für jüdische Musik – und er hat viel vor, unter anderem möchte er sich mit dem Programm der Villa Seligmann verstärkt der Stadtgesellschaft öffnen, die Villa Seligmann soll mehr als bisher ein lebendiger Ort der Kultur und des Austausches werden. Wir haben mit Eliah Sakakushev-von Bismarck über seine spannende Biografie und seine Pläne für die Villa Seligmann gesprochen.

Sie waren Cellist, nun sind sie Geschäftsführender Direktor. Ein altes Leben – ein neues Leben. Erzählen Sie zum Einstieg mal Ihre Geschichte. Wann haben Sie beispielsweise angefangen mit dem Cello?

Ich habe mit sechs Jahren angefangen zu spielen. Das war das normale Alter damals in Bulgarien, wo ich aufgewachsen bin. Auch mein Großvater hat Cello gespielt, eine Zeit lang hauptberuflich. Danach hat er sich jedoch der Medizin verschrieben, so wie das die Tradition ist in meiner Familie. Aber er hat mich sozusagen inspiriert, Cello zu spielen. In Bulgarien gab es damals in der Schule eine Art Frühförderung. Man hat sich bereits recht früh auf eine Sache spezialisieren können und ich habe mich auf den Bereich Musik spezialisiert. Ich bin dann einfach durchs System durchgelaufen, bis ich nach der 10. Klasse mit 17 als Frühstudent in Wien aufgenommen wurde. Aus heutiger Perspektive kann ich im Rückblick sagen, dass mich das Cello um die Welt gebracht hat. Das trifft auch auf meine jetzige Station in Hannover zu. Das Cello hat mir eigentlich alle Türen geöffnet, durch die ich gegangen bin.

War die jüdische Musik bei Ihnen irgendwann ein Schwerpunkt?

Nein, nicht zu Beginn meiner Musiklaufbahn zumindest. Ich bin sehr in der „Klassischen Welt“ großgeworden, erst recht während meines Studiums. Und ich hatte von anderer Musik kaum eine Ahnung.

Das klingt nach einer sehr konzentrierten Musiker-Karriere ...

Es ist mir nie so sehr um die Karriere gegangen, eher darum zu sehen, wie weit man eben so kommt. Ich hatte mir natürlich schon das Ziel gesetzt, Solist zu werden. Richtig zu Hause bin ich aber in der Kammer- und Orchestermusik. Ich habe aber viel im Orchester gespielt, das ist der Hauptzweig meiner Berufserfahrung.

Sie haben viele Länder kennengelernt auf Ihrem musikalischen Weg ...

Ja, ich bin in Bulgarien geboren und aufgewachsen, dann war ich Frühstudent in Wien. Ich bin dort aber nicht sehr lange geblieben, ich habe diese Stadt geliebt, aber auch gehasst. Das ist so die typische Beziehung, die man zu Wien als Kreativer haben kann: Hassliebe. Im Anschluss war ich in Mannheim und habe dort mein Studium abgeschlossen. Nach dem Konzertexamen kam dann die erste Berufung als Solo-Cellist ins Orchester nach Málaga in Spanien. Ein guter Ort für den Start, ein toller Ort, kulturell ganz anders als Deutschland. Diese erste Berufung war auch eine Herausforderung, ich habe die verschiedenen Facetten der Orchesterarbeit kennengelernt, das Gute und das Negative. Nach drei Jahren ging es dann

nach Madrid, meine Frau hatte dort eine Stelle als Geigerin. In Madrid habe ich gejobbt, zwischendurch auch im Baskenland, ich habe also Spanien so ganz und gar kennen und lieben gelernt. Das war eine tolle Zeit. Und dann kam São Paulo, in Brasilien in mein Leben. Ich habe mich dorthin beworben und bin als Solo-Cellist im Orchester des Staates São Paulo angenommen worden, ein wirklich tolles Orchester. Dort war ich zwei Jahre, bis es zu einer Umwälzung im Orchester kam. So ganz nach südamerikanischer Art, unter anderem wurde der Dirigent gefeuert und dann war auch für mich klar, dass ich gehe. Also habe ich mich umgesehen und dabei Neuseeland auf meiner Cello-Landkarte entdeckt. Aber es hat gedauert, bis ich wirklich dort gelandet bin. Zwischendurch gab es eine zweite Episode in Deutschland, wo ich mich sehr zu Hause fühle, ich war wieder Solo-Cellist in der gemütlichen Donaustadt Regensburg bis 2011. Dann klappte es mit der Bewerbung in Neuseeland. Im Zuge des Abschieds feierten meine Frau und ich unsere Hochzeit und zogen dahin. In Aotearoa, der Maori-Name für Neuseeland, war ich bis 2017 erstes Cello im philharmonischen Orchester von Auckland. Und dann bin ich zurückgekehrt nach Deutschland, nicht mehr vordergründig als Cellist, sondern betraut mit einer Tätigkeit, die viel komplexer, umfangreicher und irgendwo auch vielseitig ist – ich bin als Künstlerischer Direktor der Villa Seligmann in Hannover berufen worden.

Mal kurz nachgefragt zu Wien und zur Hassliebe. Das hört man ja öfter, warum war das so bei Ihnen?

Wien ist ohne Zweifel eine tolle Stadt, großartige Musiker hatten dort die Höhepunkte ihres Schaffens. Ich habe dort noch immer Freunde und Kollegen, bin gern zu Besuch. Aber als Student mit 17 Jahren, nicht allzu reif, hat mich diese Stadt einfach ein bisschen erdrückt. Das Ankommen dort war nicht leicht für mich, zumal ich auch musikalisch in die falschen Professorenhände geraten bin. Ich war sehr einsam und hockte viel in meinem stillen Kämmerlein. Das war wirklich eine schwermütige Zeit, die sich unendlich lang angefühlt hat. Gefühlt kann ich es etwa wie der Klang der Schubert'schen Musik beschreiben. Bei mir hat sich dann aber das Kämpferische, der vielleicht bulgarisch-jüdische Überlebensgeist gemeldet. Weg mit der Depression, Aufräumen, Aufbruch, ich wollte da weg. Das war damals eine wirklich anstrengende, fordernde Zeit.

Bei so vielen Ortswechseln in Ihrer Biografie – wo fühlen Sie sich zu Hause?

Ich fühle mich dort zu Hause, wo mein Geist und meine Familie sind. Und im Judentum. Das ist mein Ruhepol, die jüdische Lehre. Die Welt ist immer im Wandel begriffen. Meine Wurzeln schlage ich eher in



mir selbst, in meiner Kultur. Ich denke, ich bin recht anpassungsfähig und kann mich überall zu Hause fühlen. Zum Ankommen gehört für mich auch die Sprache. Nicht nur, um sich ausdrücken zu können, sondern auch, um sich wirklich einzulassen zu können auf das Land, die Menschen. Die Sprachen verleihen Identität. Das meine ich im wörtlichen und im übertragenen Sinne.

Wie viele Sprachen sprechen Sie?

Sechs kann ich gut bewältigen. Und es gibt ein paar andere, die ich aufgrund sprachlicher Gemeinsamkeiten halbwegs verstehen kann.

Wie sind sie zur Villa Seligmann gekommen?

Ich war ja einige Jahre im Orchester in Auckland tätig, das war mit Abstand mein längstes Engagement. Aber als dann mein 40. Geburtstag nahte, habe ich gemerkt, dass es mich doch weiterzieht. Ich war insgesamt 17 Jahre Solo-Cellist in verschiedenen Orchestern. Die Routine begann, meine Freude am Beruf zu trüben. Ich wollte einfach sehen, ob das Leben noch etwas anderes für mich bereithält und meine anderen Talente voll entfalten. Dieser Drang nach Veränderung, Verbesserung und nach neuer Inspiration mag vielleicht etwas mit meiner jüdischen Identität zu tun haben. Als eingeschwoener Kammermusiker hatte ich schon seit Studienzeiten Musikfestivals ins Leben gerufen, mich als künstlerischer Leiter neben der Karriere als Cellist betätigt. Dabei konnte ich natürlich auf meine international geknüpften Kontakte zurückgreifen. Das hat mir immer große Freude bereitet. Und irgendwie wollte ich nicht länger in der Orchesterstruktur festgefahren sein, mit den immer gleichen Leuten meinen Alltag teilen, nach dem Dirigentenschlag atmen, oder nach den Regungen der Konzertmeister musizieren müssen. Ich habe also nach Möglichkeiten der Selbstverwirklichung gesucht. Das hat etwa neun Monate gedauert, bis ich schließlich in der Wochenzeitung DIE ZEIT auf eine Ausschreibung gestoßen bin: Die Villa Seligmann in Hannover suchte nach einer neuen künstlerischen Leitung. Gleichzeitig gab es auch noch eine andere Option. Ich wurde zum Produzenten des „Melbourne International Chamber Music Competition“ in Australien berufen und musste nur noch das Arbeitsvisum bekommen. Es sollte eine reine Formalität sein. Doch die strenge Einwanderungspolitik Australiens hat den Prozess so verlangsamt, dass ich meine neue Stelle nicht mehr antreten konnte. Es klappte also nicht. Aus dem Unglück wurde ein Glück: Es ist dann die Villa Seligmann geworden.

Wie sind Sie bei den jüdischen Gemeinden hier in Hannover aufgenommen worden? Wie ist der Kontakt, der Austausch?

Eine spannende Frage. In Auckland war ich acht Jahre lang Teil einer im wahrsten Sinne des Wortes heilen jüdischen Welt. Ich war Mitglied in zwei verschiedenen Gemeinden, die miteinander kooperiert haben, das war insgesamt eine tolle Community, die sich auf die jüdischen Werte beruft und jüdisches Leben aufbaut. Wirklich ein Traum, wie so vieles in Neuseeland. Als wir hier in Hannover ankamen, haben wir einen jüdischen Kindergarten für unsere Tochter gesucht und uns dabei verschiedenen jüdischen Gemeinden vorgestellt. Gleichzeitig wuchs ich in meine neue Rolle hinein. Ich definierte die Villa Seligmann als eine Außenstelle für die Vermittlung jüdischer Kultur. Das Haus sollte nunmehr auch ein Ort der Begegnung für Jüdinnen und Juden aller Glaubensrichtungen und Gemeinden werden. Dieses Angebot hat Bestand.

Sie haben eben die „jüdische Werte“ erwähnt, können Sie kurz umreißen, was diese jüdischen Werte sind?

Das ist ein umfassendes Thema. Darüber haben viele sehr kluge Menschen tausende Bücher über Jahrtausende geschrieben. Für mich ist zum Beispiel zentral, dass man im Judentum ganz selbstverständlich unterschiedliche Meinungen haben kann. Man sagt „Zwei Juden, drei Meinungen“. Die Streitkultur ist im Judentum stark ausgeprägt. Dabei gilt das Argument „im Namen des Himmels“, sodass Meinungen nebeneinander bestehen können. Das heißt, dass ein Streit nicht persönlich genommen wird. Die Wahrheit kennt immer nur Gott, es gibt also letztlich noch eine höhere Instanz, der es obliegt zu beurteilen, was richtig oder falsch ist. Und eben darum ist die Koexistenz von Richtig und Falsch möglich, diese Vielstimmigkeit, die es zum Beispiel auch bei der Auslegung der Thora gibt. Es gibt nur selten eine einzige Meinung. Ich denke, darauf bauen viele jüdische Werte auf. Und darüber hinaus gibt es im Judentum natürlich eine spezielle Beziehung zum Land Israel, dem heiligen, verheißenen Land. Damit ist nicht unbedingt der Staat Israel gemeint. Da muss man klar differenzieren.

In Deutschland ist die Vielstimmigkeit ja momentan ein großes Thema, manche befürchten, das gehe verloren. Es scheint für viele zunehmend schwer, eine andere Meinung einfach mal gelassen und unkommentiert stehen zu lassen ...

Ich glaube, was vergessen wird, das ist das Recht auf Irrbarkeit. Man darf sich gerne irren. Und man kann niemanden verurteilen, der nicht weiß. Auch das ist ein jüdisches Grundprinzip: Verurteile nicht den Unwissenden!

So ein bisschen deutet sich damit schon an, welcher Geist in der Villa Seligmann herrscht ...

Ich denke, die Villa Seligmann ist ein Ort der Vermittlung, der Begegnung und der Verbindung. Sie ist auch eine zentrale Netzwerkstelle für jüdisches Leben und jüdische Musik und Kultur in Deutschland. Das ist ein großer Auftrag, den ich sehr wörtlich nehme. Und ich versuche, kreativ an diese Aufgabe heranzugehen, proaktiv. Wir laden ein, die jüdische Kultur kennenzulernen, in Austausch zu treten und voneinander zu lernen. Wenn dieser Prozess eintritt, erfährt man meistens auch Einiges über sich selbst. Dadurch sind wir auch ein Ort mit Tiefe, von dem wir aus historischer Dimension die Verwandlungen der Gegenwart betrachten und in die Zukunft blicken.



Die Auseinandersetzung mit dem Judentum ist eine Art Stichprobe für den Zustand unserer Gesellschaft, unserer Demokratie. Mit den Konzerten und sonstigen Veranstaltungen des Jahresprogramms konzentrieren wir unsere Arbeit hauptsächlich darauf, das Haus weiter zu öffnen und zu füllen. Die Villa Seligmann heute ist ein offenes Haus nicht nur für Besucher*innen, sondern auch für Projekte.

Wie ist denn die Villa Seligmann durch das Corona-Jahr gekommen?

Mit viel Kreativität. Dass wir keine Veranstaltungen abhalten durften im Lockdown, das konnten wir nicht ändern. Ändern konnten wir jedoch unsere Einstellung dazu und wie wir den Kontakt zu unserem Publikum unter diesen Bedingungen gestalten. Wie wir nach draußen wirken, sei es per Online-Meeting oder Livestream. Das war tatsächlich ein Kraftakt. Denn so ein Stream macht viel mehr Arbeit als ein Live-Konzert. Wir sind hier ein sehr kleines Team aber ich glaube, es ist uns ganz gut gelungen, dennoch wichtige Impulse in dieser merkwürdigen Zeiten auszusenden. Und ein bisschen was haben wir erledigen können, was in normalen Zeiten immer zu kurz kommt. Dank unserer Förderer und Mitglieder sind wir auch finanziell soweit ganz gut durch die Krise gekommen.

Falls noch etwas stattfinden darf in den kommenden Wochen, was ist dann geplant?

Verschiedene Konzerte, innen und draußen im Garten. Allein im Juni stehen uns fünf unterschiedlichen Veranstaltungen bevor, in denen Früh-Kammermusik und Jazz erklingen werden. Alles kann man auf unserer Webseite einsehen und buchen. Ganz besonders freue ich mich auf das Freilichtkonzert des Omer Klein Trio am 27. Juni in unserem Garten. Und in unserer Reihe „Spurensuche in der Villa Seligmann“ findet am 15. Juni auch eine historische Führung statt, denn die Villa repräsentiert ja einen Teil der Geschichte des deutschen Judentums. Insbesondere die Familie, die hier gelebt hat, hat Hannover ja mit geprägt und in der Stadtgesellschaft Einiges bewirkt. Aber auch der Blick auf die Gegenwart spielt für uns eine Rolle. Wohin gehen wir heute, was haben wir aus der Geschichte gelernt? Eines unserer vielen Kooperationsprojekte wird einen Kompositionswettbewerb hervorbringen. In Zusammenarbeit mit dem Hannoverschen Verein Global Partnership

im Rahmen der Europäischen Route des jüdischen Kulturerbes wenden wir uns jungen Menschen mit einem Angebot zu, der eigenen jüdischen Identität mit eigens komponierter Musik Ausdruck zu verleihen. Kernfragen sind, wo wir heute in Deutschland stehen, was ist eigentlich deutsch-jüdisch, wie werden wir wahrgenommen. Ich finde das sehr wichtig, das verhältnismäßig neue jüdische Leben in Deutschland in Perspektive zu setzen, junge Menschen zur kreativen Äußerung ihrer Identität zu animieren.

2021 feiern wir 1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland. Wer feiert so alles mit und wie feiern Sie hier?

Das ist eine großartige Bundesinitiative, es wurden Gelder bereitgestellt, um verschiedene Plattformen einzurichten, damit jüdisches Leben bundesweit sichtbar werden kann. Wir haben eine eigene Bewerbung auf der Grundlage unseres gesamten Jahresprogramms geschrieben, denn alles, was die Villa Seligmann macht, erfüllt die Förderungskriterien. Das ist ja genau unser Auftrag und dementsprechend wurden wir mit der Bewilligung der vollen Förderungsumme gewürdigt. Es ist ein spannendes Jahr, weil sich die Chance für viele Kooperationen bietet und für neue Projekte. Das Einzige, was noch nicht so ganz mitspielt, das ist Corona. Die Pandemie hat uns bei den Feierlichkeiten bislang einen Strich durch die Rechnung gemacht. Aber ich freue mich auf das, was noch kommt, auf die Kooperationen zum Beispiel mit der Staatsoper oder mit Global Partnership Hannover e.V.

Was ist Ihre Vision für die Villa Seligmann in den kommenden Jahren?

Mir liegt vor allem die weitere Öffnung und Vernetzung am Herzen, um jüdisches Leben selbstverständlich zu machen. Das ist ein langfristiges Ziel. Wir möchten hier auf der Höhe der Zeit bleiben, neugierig und offen. Die Villa Seligmann steht an der Schnittstelle zwischen Kultur, Musik, Religion, Sprachen und Politik. Ich hoffe, dass wir die Ressourcen haben, diese Mammutaufgabe zu erfüllen. Sie merken, ich brenne für die Sache. Für mich kommt hier sehr viel zusammen, was mir persönlich wichtig ist. Darum fühle ich mich in der Villa Seligmann am richtigen Platz angekommen.

● Interview: LAK